

Eva Woods

Gib mir deinen Ex, ich geb dir meinen

Buch

Helen, Rosa und Ani sind alle drei Single – allerdings in unterschiedlichen Stadien: Helen führt mehr oder weniger eine Beziehung mit ihrer Katze, und wenn sie nicht gerade arbeitet, erfreut sie sich an ihrer makellos geputzten Wohnung.

Rosa hat sich gerade von ihrem Mann getrennt, der sie mit einer zwanzigjährigen Praktikantin namens Daisy betrogen hat. Alles, was sie will, ist sich verkriechen und heulen – Dating ist das Letzte, was ihr gerade in den Sinn käme.

Ani dagegen hatte im vergangenen Jahr vermutlich mehr erste Dates, als andere in einem ganzen Leben. Als Anwältin für Scheidungsrecht hat sie einen eher zynischen Blick auf die Männerwelt – wenn das erste Date nicht absolut perfekt läuft, dann gibt es keine zweite Chance.

Doch dann kehrt ihre Freundin Marnie zurück nach London – mit einer ebenso witzigen wie verrückten Idee: Zeig mir deinen Ex, ich zeig dir meinen – und schon ist es geboren, das Projekt »Ex-Factor« ...

Autorin

Eva Woods lebt in London, wo sie schreibt und Creative Writing unterrichtet. Sie liebt Wein, Popmusik und Urlaub, und sie ist sich sicher, dass Onlinedating das schlechteste Brettspiel ist, das je erfunden wurde.

Von Eva Woods bereits erschienen:

Die Glückliste

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und
www.twitter.com/BlanvaletVerlag.

Eva Woods

Gib mir
deinen EX,
ich geb dir
MEINEN

Roman

Aus dem Englischen
von Ivana Marinovic

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
»The Ex-Factor« bei Harlequin Mira,
an imprint of HarperCollinsPublishers, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter
enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine
Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen,
sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der
Erstveröffentlichung verweisen.



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2016 by Eva Woods

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017

by Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Melike Karamustafa

Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de

LH · Herstellung: sam

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-0291-2

www.blanvalet.de

*Für Diana Beaumont,
die mich zu einer besseren Schriftstellerin macht.*

Prolog

Marnie

»Wir bitten alle Fahrgäste, ihre Sicherheitsgurte zu schließen; in Kürze beginnen wir mit dem Landeanflug auf...«

Sie ignorierte die Ansage so lange wie möglich. Wenn man dabei war wegzurennen, weil man keinen Ort hatte, wo man hinkonnte, bestand schließlich kein Grund zur Eile. Erst als die Stewardess kam und sie zurechtwies, schnallte sie sich widerwillig an, nahm ihre Ohrstöpsel heraus und schob die Sonnenblende hoch.

Von oben sah London grau aus. Wie ein riesiges, zusammengekauertes Wesen, das in der kalten Januarluft fröstelte. Sie war sich nicht sicher, warum und wohin sie zurückkehrte. Nicht nach Hause – sie wusste momentan nicht, wo das war.

Das Flugzeug senkte sich seitlich durch den eisigen Winternebel. Um sie herum begannen die Leute damit, ihre Habseligkeiten einzusammeln, ihren Müll zusammenzuknüllen, ihre Arme und Beine zu strecken. Voller Vorfreude auf eine neue Stadt, den Buckingham Palace, den Tower of London, Madame Tussauds.

Sie nicht. Ihr graute davor. Aber wenn ihre Mutter ihr eins beigebracht hatte, dann dies: Immer schön ein Pokerface aufsetzen. Also schob sie sich trotz des diesigen Lichts ihre große Sonnenbrille auf die Nase, wischte die Krümel des Bordmenüs von ihrem sorgfältig ausgesuchten Outfit und zog sich den Mund mit dem roten Lippenstift nach. War das

Cape zu viel des Guten? Das Kleid zu schrill? Egal, jetzt war ohnehin keine Zeit mehr, sich umzuziehen.

Sie zog ihr Handy hervor und schrieb einen Tweet: *Land gleich auf der Piste! Kann es kaum erwarten, euch alle zu sehen. London! xx*

Ihr blieb noch ein Moment, um darüber nachzudenken, was sie hinter sich gelassen hatte, und die Tränen zu spüren, die ihr zum wiederholten Mal an diesem Tag in die Augen stiegen. Pokerface. Sie setzte ein Lächeln auf. Aus den Lautsprechern ertönte ein Piepen, und der graue Asphalt der Landebahn kam in Sicht. Sie war zurück.

Gestörte Routine

Helen

Wie viele Nachrichten bekommt man an einem durchschnittlichen Tag? Wie viele E-Mails, Facebook-Benachrichtigungen, Tweets? Die meisten sind sofort vergessen – die Freundinnen, die wegen ihrem Gewicht durchdrehen oder weil ihr Boss sie auf Facebook entdeckt hat (wie ironisch), der Werbenewsletter, den man seit Ewigkeiten abbestellen wollte, Bilder von einem Promi-Frühstück auf Instagram.

Doch manchmal bekommt man auch eine Nachricht, die mehr ist als das. Diese Nachricht sagt zunächst womöglich nichts Besonderes aus. Zuerst ignoriert man sie vielleicht, dreht sich um und schläft weiter, lässt das Handy zurück in die Tasche fallen und vergisst sie. Aber obwohl man es zu jenem Zeitpunkt noch nicht wissen kann, ist diese Nachricht der Beginn von etwas, das das eigene Leben für immer verändern wird. Natürlich, mindestens 99,99999 Prozent aller digitalen Benachrichtigungen sind absoluter Müll, aber man kann sich nie sicher sein.

Helen wurde vom Summen ihres Handys geweckt. Sie setzte sich kerzengerade in ihrem Bett auf und tastete blind auf dem Nachttisch herum, zwischen der Fernbedienung für

den Fernseher, der für die Jalousien, den Tempos, der Handcreme und dem gerahmten Foto ihres Katers. Die Dinge in ihrer Wohnung fügten sich zu einer Mischung, die irgendwo zwischen NASA-Kontrollraum und der Pinterest-Wand einer Ü-40-Jungfer lag.

Sie starrte blinzelnd auf das Handy. Las die Nachricht noch einmal. Stieß ein kleines »Huch« in Richtung der leeren Bettseite neben sich aus, dann sah sie auf die Digitalanzeige ihres Weckers. 7:45 Uhr. Nur eine zutiefst selbstsüchtige Person würde einer Freiberuflerin zu dieser unchristlichen Zeit eine SMS schicken. Doch die Nachricht leuchtete hartnäckig auf dem Display und brannte sich in ihre Netzhaut. Ihr erster Gedanke war: Sie ist zurück. Hallo, Marnie. Tschüss, gesunder Schlaf. Ihr zweiter Gedanke war: Heilige Scheiße! Sie ist zurück! Ein undefinierbares Gefühl flackerte in ihr auf und verflog wieder. Eine Mischung aus Aufregung, Nervosität und noch etwas anderem, das sie nicht richtig einordnen konnte. Dann löste sie sich aus ihrer Erstarrung und begann umgehend damit, Bars und Restaurants zu googeln – und Detoxbehandlungen.

Es heißt, ein Freund, der einen als Menschen nicht verändert, ist kein echter Freund, sondern nur ein guter Bekannter. Helen hätte der Redensart noch eins hinzuzufügen gehabt: Eine Freundin, die einem nicht ständig das Gefühl gibt, man wäre gerade dabei, in eine Achterbahn zu steigen – aufgeregt, verängstigt und mit dem Hauch einer Chance, sich eine ernsthafte Verletzung zuzuziehen –, ist keine echte Freundin.

Sie stand um Punkt acht Uhr auf – noch bestand keine Notwendigkeit, an ihren Gewohnheiten zu rütteln – und begann mit ihrer morgendlichen Routine. Es war Dienstag, also wusch sie sich die Haare, benutzte Zahnseide und rasierte sich die Beine. Sie trug eine tief pflegende Gesichtsmaske

auf, stellte den Wecker auf exakt vier Minuten und verbrachte die Einwirkzeit damit, ihr gerötetes Gesicht im Spiegel zu betrachten und einen meditativen Sprechgesang anzustimmen: »Ich bin erfolgreich. Ich bin glücklich. Mir geht es gut allein.« Nicht dass sie diese selbstbegründende Aussage sonderlich überzeugte – sie fühlte sich weder besonders erfolgreich noch wirklich glücklich, aber dafür definitiv ziemlich allein.

Sie putzte die Dusche und besprühte die Oberflächen mit Glanzspray, wischte rasch das Waschbecken aus und sammelte die Handtücher und Bettbezüge ein, um sie in die Waschmaschine zu werfen, so wie sie es jede Woche tat. Dann brühte sie einen Kaffee in ihrer Chambord-Kanne auf, die blitzblank neben dem Spülbecken stand, wo sie sie am Vorabend zum Abtropfen stehen gelassen hatte, kochte sich ein Fünfminutenei, stellte den Toaster auf drei Minuten und schob zwei Brotscheiben hinein. Und die ganze Zeit über schaute sie kein einziges Mal auf ihr Handy. Disziplin. Das war der Schlüssel zu allem.

Um 8:46 Uhr befand Helen, dass nun ein guter Zeitpunkt sei, um auf die SMS zu antworten.

Hi! Tolle Neuigkeit. Soll ich einen Ausgehrupp zusammenschleppen?

Als ihr Finger über dem Senden-Knopf schwebte, überlegte sie kurz, ob sie Marnie noch fragen sollte, wo sie in London unterkommen würde, entschied sich dann aber dagegen. Sie hatte bestimmt schon etwas aufgetan, ein besetztes Haus, ein Zimmer zur Zwischenmiete oder einen Lover, den sie bereits an der Victoria Coach Station aufgegeben hatte.

Die Antwort-SMS kam sofort, was nur bedeuten konnte, dass Marnie gerade erst angekommen und noch nicht sicher

war, was sie tun sollte. *Ja! Gleich heute Abend, wenn möglich? Würde euch alle supergern sehen. xx*

Helen öffnete die Facebook-Messenger-Gruppe, die sie jeden Tag nutzte, um mit Rosa und Ani zu chatten.

Ratet mal, was! M ist zurück.

Sie stellte sich vor, wie ihre Freundinnen die Nachricht anklickten: Rosa in ihrem Büro in der Zeitungsredaktion, Ani vielleicht auf dem Weg zum Gericht. Beide schick gekleidet, mit Schlüsselbändern, Kaffeebechern und strahlenden Businessgesichtern.

Ani meldete sich als Erste zurück: *Waaaaas? Einfach so aus dem Nichts heraus? Hat sie irgendwas darüber gesagt, wo sie die ganze Zeit war?*

Keine Ahnung. Ich schätze, wir werden es früh genug erfahren. Heute Abend essen gehen?

Heute-heute? So wie am heutigen Tag in ein paar Stunden?

Ach, komm schon. Leb mal ein bisschen! Du kannst doch bestimmt um acht Feierabend machen?

*Ich sollte eigentlich bei meinen Eltern vorbeischauen. Dekoblu-
men für die Verlobung meiner Cousine basteln und dabei
10.000 Fragen beantworten, wann ich endlich an der Reihe
bin.*

*Willst du stattdessen nicht lieber einen netten Abend mit uns
verbringen?*

*Ich würde mir stattdessen sogar lieber die Augen zutackern.
Also, ja, ich bin dabei. Was ist mit dir, Rosa?*

Leute, ich tippe von unter meinem Schreibtisch. Schon wieder. Ich habe hier unten mittlerweile einen Tempovorrat gebunkert.

In Rosas Großraumbüro war der Platz unter ihrem Schreibtisch einer der wenigen Orte, an den sie sich zum Heulen verkriechen konnte. Was man anscheinend recht oft tun musste, wenn man sich gerade von seinem Ehemann getrennt hatte und besagter Ex nur ein paar Meter entfernt am anderen Ende des Raumes arbeitete.

Würde ein Drink deine Stimmung vielleicht heben?, tippte Helen rasch. *Verstehe aber total, wenn nicht.*

Warum denn nicht?, erwiderte Rosa. *Karriere und Ehe im Eimer, da kann ich genauso gut an meinem Sozialleben feilen.* Rosa, der frischgebackene Single, hatte einen Hang zu derlei dramatischen Verlautbarungen entwickelt. *Muss los. Make-up auffrischen, bevor David vorbeikommt.*

Pass auf dich auf, Süße, schrieb Helen. *Denk dran, du bist toll, wir lieben dich, und du brauchst ihn nicht.*

Muss auch los, der Richter wartet, schrieb Ani. *Bitterböse Anhörung in einem Scheidungsfall. Wenigstens hat dein Mann nicht mit deiner Schwester geschlafen, Rosa.*

Wahrscheinlich nur, weil ich keine Schwester habe.

Helen verabschiedete sich mit ein paar weiteren Mitleidsbekundungen und wünschte viel Glück. Auf wundersame Weise hatte sie es geschafft, sie alle vier zu einem Abendessen zu versammeln, und das an einem Wochentag, in London, im Januar, mit nur ein paar Stunden Vorlaufzeit. Das schien Leistung genug für einen Tag, aber die Arbeit rief.

Sie klickte ihren E-Mail-Posteingang an und holte tief Luft. Sie liebte es, von zu Hause aus zu arbeiten und konnte

sich gar nicht mehr vorstellen, in ein Büro zurückzukehren, aber dennoch brauchte sie gewisse Regeln. Sich anzuziehen war eine davon, selbst wenn es sich nur um einen Pyjama handelte. Eine andere Regel lautete, dass ihre Arbeit keinen Einfluss auf ihr Privatleben nehmen durfte. Allerdings war das leichter gesagt als getan.

Die erste E-Mail in ihrem Posteingang lautete: *Ich glaube, mein Ehemann trifft sich mit einer Frau von ihrer Seite. Können Sie mir seinen Nutzernamen nennen? Das ist einfach nur widerwärtig. Ich verstehe nicht, wie Sie mit so was Ihr Geld verdienen können.*

Helen wurde schwer ums Herz. Herauszufinden, dass sich der Mann, den man liebte, mit einer anderen traf, sie küsste, sie hielt, ihr flirtende Nachrichten schickte – es war nicht so, als könnte sie die Wut nicht nachvollziehen. Aber das hier war ihr Job.

Sie tippte die Standard-Antwort: *Es tut uns leid, aber wir sind nicht befugt, Informationen über unsere Mitglieder nach draußen zu geben. Wir möchten Ihnen jedoch nahelegen, mit Ihrem Mann zu reden – es könnte sich um reine Neugierde handeln oder einen Hilferuf. Womöglich hilft es auch, wenn Sie versuchen, Ihre Beziehung wieder ein bisschen aufzupeppen – versuchen Sie es!* Sie holte noch einmal tief Luft und fügte den Rest hinzu. Sie hasste es, aber ihr Boss bestand darauf. *PS: Selbstverständlich können Sie sich jederzeit selbst bei uns anmelden!* Helen drückte auf Senden.

An manchen Tagen – eigentlich an den meisten – hasste sie, was sie tat, hasste sich dafür, dass sie es tat. Es war ganz sicher nicht das, was sie erwartet hatte, als sie sich vor zwei Jahren für den Im-Nachhinein-zu-gut-um-wahr-zu-sein-Heimarbeits-Job beworben hatte, aber als sie das herausfand, war es schon zu spät gewesen. Und hier saß sie nun und hing fest. Sie blickte auf den Titelpfopf der Website, die sie betreute:

Mein-kleiner-Seiten-Sprung. Das beliebteste UK-Datingportal für Menschen in Beziehungen.

Ein weiterer Tag am Schreibtisch. Alles war wie immer. Nur dass Marnie zurück war.

Ani

Ani steckte ihr Handy ein, als sie sich dem Gerichtsgebäude näherte.

Ihr Mandant – sie beriet ihn außergerichtlich, während ihre Kollegin Louise als Prozessanwältin seine Vertretung vor Gericht übernahm – wartete auf den Stufen und stieß eine Rauchwolke in die kühle Luft. Ani versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, als er sich vorbeugte, um ihr einen Kuss auf die Wange zu drücken. Sie bevorzugte ein nettes, knappes Händeschütteln oder, noch besser, gar keinen Körperkontakt.

»Mark, hi. Wie fühlen Sie sich?«

»Ich kann's kaum erwarten, die Sache hinter mich zu bringen, damit ich diese Kuh nie wiedersehen muss.«

»Nun, Sie werden sie wohl oder übel wiedersehen müssen, wenn Taylor und Ashley bei Ihnen leben sollen.« (Worum sie vor Gericht gebeten hatten. Wogegen Ani sich ausgesprochen hatte.) Sie lächelte weiter.

»Ja, klar. Ich meine ... ich will nur sichergehen, dass ich fair behandelt werde, verstehen Sie? Es sind immerhin auch meine Kinder.«

Ani ermahnte sich still, dass es nicht ihr Job war, Urteile zu fällen. Es war nicht ihre Schuld, dass Marks Exfrau zu weinen anfing, sobald sie den Saal betraten, oder dass Mark seiner Prozessanwältin Louise in den Ausschnitt glotzte. Und

es war auch nicht ihre Schuld, dass der Anwalt der gegnerischen Partei zwanzig Minuten zu spät kam und sie damit alle dazu zwang, in peinlicher Stille auszuharren, während der Richter die Prozessakten durchblätterte und mit steigender Gereiztheit Dinge von sich gab wie: »Was bitte ist ein PlayStation?« oder »Mr. Smith erlaubte seiner Tochter, vier Stunden lang *Keeping Up with the Kardashians* anzuschauen? Was ist ein Kardashian?«

Schließlich ergriff Louise das Wort. »Sir, vielleicht sollten wir ...«

Doch genau in diesem Moment kam eine in einen teuren Wollmantel gehüllte Gestalt hereingestürmt. »Es tut mir leid, Sir. Wir mussten eine Anhörung unterbrechen, weil meine Mandantin in Ohnmacht gefallen ist.«

Ja klar, dachte Ani, die solche Tricks gewohnt war. Der Kollege versuchte wohl eher, so viele Fälle wie möglich in einen Tag zu stopfen, um sein Honorar aufzubessern.

Sie blickte auf, und ihr Ärger schnellte exponentiell in die Höhe. Der gegnerische Anwalt war etwa fünfunddreißig, gebräunt, obwohl sie Januar hatten, und seine grünen Augen blitzten unter dem teuer frisierten schwarzen Haar hervor. Er sah gut aus – und er war sich dessen sehr bewusst.

»In Ordnung, Mr. Robins, dann legen Sie mal los«, sagte der Richter besänftigt.

Ani warf einen Blick in ihre Unterlagen. Adam Robins. Er blickte beiläufig in ihre Richtung, als er sich auf seinen Platz gleiten ließ, wie um zu sagen, dass er mühelos den Boden mit ihnen aufwischen könnte.

Und er sollte recht behalten. Louise war gut, aber Adam Robins schlug sie vernichtend, indem er Marks sämtliche moralische Verfehlungen auflistete – wie er Denises Schwester unter dem Weihnachtsbaum gevögelt hatte, wie er das Geld für die Geschenke der Kinder für Call of Duty 4 verpul-

vert hatte, wie er Denise ein Weight-Watchers-Geschenk-Abo gekauft hatte, weil er der Meinung gewesen war, »das kannst du echt gut gebrauchen, Schatz«.

Ab und an warf Mark protestierend den ein oder anderen Satz ein: »Hab ich nicht!«, »Na ja, sie hat doch immer gesagt, sie sei fett!« oder »Das war kein richtiger Sex, nur oral«; und Ani war aufrichtig überrascht, als er am Ende trotzdem das eingeschränkte Sorgerecht für die Kinder zugesprochen bekam. Er verließ geschlagen den Gerichtssaal, während er wenig überzeugend etwas von Männerrechten vor sich hin brummte. »Das ist eine Schande. Ich werde mich an die Organisation Väter für Gerechtigkeit wenden.«

»Die haben sich aufgelöst«, bemerkte Ani knapp, als sie auf den Stufen vor dem Gerichtsgebäude standen. »Nun, Mark, es war nicht ganz das, was Sie sich erhofft haben, aber ich denke, es ist wirklich das bestmögliche Ergebnis.«

»Kann schon sein«, erwiderte er, schon wieder vollkommen unverdrossen. »Hören Sie mal, haben Sie Samstag schon was vor?«

Zuerst missverstand sie ihn. »Ich arbeite am Wochenende nicht, und ...«

»Nein, ich meinte mehr Sie und ich auf ein Curry und ein Bier. Ich wette, Sie kennen ein paar nette Läden, wo man richtig gut Curry essen kann. Ach übrigens, was für eine Abkürzung ist das eigentlich? Ani ist doch gar kein indischer Name, oder?«

Sie starrte ihn sprachlos an, bis sie hinter sich jemanden sagen hörte: »Anisha. Sorry, Miss Sing, meine ich. Sie sind mir doch nicht böse wegen vorhin?«

Es war der schreckliche Anwalt, Adam Robins, der sich das dunkle Haar aus dem Gesicht strich. Mark schüttelte ihm die Hand, scheinbar unbeirrt von dem Rufmord, den selbiger gerade vor Gericht an ihm verübt hatte.

Ani funkelte ihn an. Wir konnte er es bloß wagen, so attraktiv und gleichzeitig so souverän zu sein? »Mr. Robins, nicht wahr? Vielleicht könnten Sie in Zukunft versuchen, nicht zu spät zu kommen? Wie Sie sich denken können, ist meine Zeit ebenfalls etwas wert.«

Adam Robins grinste sie amüsiert an. Seine Augen hatten exakt dieselbe Farbe wie grüne Fruchtgeleebonbons. »Da bin ich mir sicher. Ich weiß schließlich, was Sie für Ihre Leistungen pro Stunde verlangen.«

Mark riss die Augen auf. »Sie meinen, dass sie ...«

»*Juristische* Leistungen.« Ani wandte dem Anwalt den Rücken zu. Und fügte an Mark gewandt kurz angebunden hinzu: »Ich gehe jetzt. Ich habe noch andere Mandanten.«

»Kann ich dann ihre E-Mail-Adresse haben? Also Ihre persönliche, mein ich.«

»Klar. Das wäre Ani-at-nichtineinermillionjahrekumpelpunkt-com. Melden Sie sich bei Ihrer nächsten Scheidung bei mir, die wird zwangsläufig nicht ausbleiben.«

Als sie davonstapfte, hörte sie Adam Robins ein leises Geräusch von sich geben, das durchaus ein Lachen hätte sein können, während Mark ihn fragte: »Alles klein geschrieben, oder was meinen Sie?«

Sie hatte sich unprofessionell verhalten, aber das war ihr egal. Und das war genau der Grund, warum sie mit zweiunddreißig Jahren immer noch mehr Single war als eine Single-LP – ohne B-Seite –, und warum sie, wenn sie am Wochenende ihre Eltern besuchte, ihnen ein weiteres Mal würde erklären müssen, dass sie sich zurzeit mit niemandem traf, und nein, auch immer noch nicht wollte, dass sie einen netten jungen Mann für sie fanden, aber trotzdem danke. Denn wie sollte man bitte an die Liebe glauben, wenn man den lieben langen Tag damit beschäftigt war, ihre zersplitterten Überreste aufzukehren?

Wenigstens stand heute Abend das Essen mit ihren Freundinnen an. Das würde sie auf andere Gedanken bringen. Und wenn es jemanden gab, der ein noch hoffnungsloserer Fall war als Ani, dann war das Marnie.

Rosa

Rosa saß wieder an ihrem Schreibtisch und ging im Kopf ihre Checkliste durch. Verwischte Wimperntusche? Check. Sie hatte schon vor zwei Wochen aufgehört, welche zu benutzen, nachdem sie eine B-Promi-Schauspielerin interviewt hatte, ohne zu merken, dass sie so riesig dunkle Flecken um die Augen hatte wie ein Panda. Rotz im Gesicht, auf dem Kleid oder im Haar? Check. Sie hatte sich angewöhnt, so viele Taschentücher mit sich rumzutragen, dass sie bei einem Sturz aus dem Flugzeug wahrscheinlich ohne auch nur einen Kratzer überleben würde. Ihr geblümtes Kleid, der Cardigan und die blickdichte Strumpfhose hatten womöglich heute Morgen bei ihrer trendbewussten Chefin für ein gequältes Zusammenzucken gesorgt, aber wenigstens sah sie so einigermaßen respektabel aus. Gab sie gerade laute, schluchzende Geräusche von sich, ohne es zu merken? Check. Außer sie war angesichts der Häufigkeit ihrer Ausbrüche schon taub geworden. Alles war in Ordnung oder zumindest so weit in Ordnung, wie es das in Anbetracht der Tatsache, dass ihr Mann sie vor zwei Monaten verlassen hatte, sein konnte.

Sie warf einen Blick auf den Text auf ihrem Bildschirm: *Der Star des TV-Polizei-Dramas 'Aving a Laugh Natasha Byrd macht bei unserem gemeinsamen Brunch ihrem Namen alle*

Ehre. Während sie in ihrem Salat herumpickt wie ein Vögelchen, erzählt sie mir, dass sie nur einmal täglich isst und ...

Mist. Ihr David-Radar schlug aus. Sie hatte in dieser Hinsicht so feine Antennen entwickelt, dass sie selbst dann bemerkte, dass er sich ihr näherte, wenn er sich außerhalb ihres Blickfelds befand. Rosas Schreibtisch befand sich direkt auf dem Weg zum Hauptbesprechungsraum, und die Redaktionskonferenz musste diesmal früher geendet haben. An den meisten Tagen versteckte sie sich zu dieser Uhrzeit auf dem Klo und wartete dort in relativer Sicherheit ab, bis er an seinen Platz zurückgekehrt war. Aber jetzt blieb ihr nur eine Möglichkeit. Nachdem sie sich ihr Handy geschnappt hatte, ließ sie sich unauffällig auf die Knie herunter und kauerte sich wieder unter dem Schreibtisch zusammen. Es war gemütlich dort unten zwischen den herunterhängenden Kabeln und den jahrzehntealten Staubschichten, und der Platz war schnell zu ihrem neuen Lieblingsort geworden.

»... deswegen denke ich, wir sollten im Januar ganz groß auf Detox setzen. Mehr Quinoa, mehr Mungbohnen. Weiß irgendwer, welches die neuesten Trendkörner sind?«

Auuua! Rosas Schreibtischsessel wurde von unsichtbaren Händen zur Seite geschoben und war mit Karacho über ihren Daumen gerollt. »Heilige Kacke!«, brüllte sie, bevor sie es sich verkneifen konnte. *Oh nein.*

»Ach du Scheiße, alles okay?«

Rosa spähte unter dem Tisch hervor, um dort Jason Connell, den neuen Chefredakteur, den ihre Zeitung von der Klickködor-Seite Listbuzz abgeworben hatten, stehen zu sehen, und daneben ihre Chefin, Suzanne, die in knallengen Metallic-Leggings und einem zweiwöchigen Botoxyklus steckte.

»Rosa, was tust du da?«, fragte Suzanne. »Bist du nicht ein bisschen zu alt, um Verstecken zu spielen?«

Doch Rosa hatte nur Augen für die dritte Person im Bunde, die eine rote Skinny-Jeans und ein knallgelbes T-Shirt trug. Das war der Mann, den sie vor fünf Jahren geheiratet hatte, der Mann, mit dem sie ihr Leben hatte verbringen wollen, und von dem sie nie erwartet hätte, dass er irgendwann einmal eine rote Jeans tragen würde. Von dem sie nie geglaubt hätte, dass er seine Schallplattensammlung einpacken und aus der gemeinsamen Wohnung ausziehen würde. Und schon gar nicht, dass er sie mit einer Praktikantin betrügen würde. Sie hatte ihm von der roten Jeans abgeraten, aber er hatte sie trotzdem gekauft, rückblickend hätte sie das als ein Zeichen erkennen müssen.

»Rosa?« David starrte auf sie herab. »Alles in Ordnung?«

»Alles super!« Sie versuchte, jedes Körnchen journalistischen Scharfsinns zusammenzukratzen, über das sie vielleicht noch verfügte. »Ähm, das ist nur so ein neuer Trend, den ich ausprobiere. Er heißt ... Kopf-zu-Tisch-Raum.«

»Kopf-zu-Tisch-Raum?« Beinahe wären Suzannes übertrieben gezupfte Augenbrauen in der Mitte ihrer Botox behandelten Stirn zusammengestoßen. Sie hatte kaum noch so was wie Mimik übrig, daher war sie gezwungen, allein durch das angedeutete Blähen ihrer Nasenflügel Angst und Schrecken zu verbreiten. Es war ein wohlgehütetes Geheimnis – was hieß, dass vom Reinigungspersonal bis hin zu den Vorstandsvorsitzenden alle davon wussten –, dass Suzanne mal in flagranti mit Bill McGregor, dem verheirateten Geschäftsführer der Zeitung, in den alten Druckereiräumen erwischt worden war. Die Abdrücke auf der Abendausgabe hatten anscheinend nur wenig der Fantasie überlassen. Damit hatte sie sich unkündbar gemacht, ungeachtet dessen, dass sie die Personifizierung des Bösen selbst war.

»Jep. Das ist ein neuer Meditationstrend«, erwiderte Rosa verzweifelt. »Wissenschaftliche Untersuchungen haben ge-

zeigt, dass Achtsamkeit die Leistung bei der Arbeit bis zu ... äh ... siebenundvierzig Prozent steigern kann.«

»Hm, das gefällt mir«, sagte der neue Chefredakteur und beugte sich zu Rosa hinunter. Er musste über eins achtzig groß sein, und er sah aus wie ein Surfer, mit dem welligen blonden Haar, das einen Hauch zu lang, und einer Krawatte, die einen Tick zu locker saß für Londoner Büroverhältnisse. An einem anderen, besseren Tag, an dem sie sich nicht unter einem Schreibtisch verkrochen hätte – unter den Blicken ihrer Chefin, deren Boss und ihrem baldigen Ex-Ehemann –, hätte Rosa seinen australischen Akzent sexy gefunden. »Das ist ein guter Ansatz: Arbeite smarter, nicht härter. Könnten wir nicht einen Beitrag dazu bringen?«

»Klar!«, erwiderte Suzanne eifrig. »Was auch immer du willst, Jason. Wir setzen uns sofort dran.« Aber ihre Nasenflügel sagten: Ich werde dich umbringen, Rosa. Ich werde dich zwischen meinen Fingern zerquetschen, wie morgens die frischen Zitronen für meinen Detoxsmoothie.

Rosa jedoch konnte nur David anstarren, der sie mit einem flüchtigen Blick bedachte – war das Mitleid? – und sich dann umdrehte, um davonzugehen. Immerhin hatte sie recht gehabt: In der Jeans sah er aus wie ein wandelnder Weihnachtstruthahn.

Jason Connell betrachtete sie immer noch neugierig, und Rosa versuchte, ihm mit einem Lächeln mitzuteilen, dass sie ein cleveres, total professionelles und geschätztes Mitglied der Belegschaft war – was wirklich nicht einfach war, wenn man gerade unter einem Schreibtisch kauerte. Er ging vor ihr in die Hocke und zupfte sanft an ihrem langen, dunklen, geflochtenen Zopf.

Sie starrte ihn mit offenem Mund an.

»Da war eine Staubflocke«, erklärte er. Dann lächelte er – war das ein Zwinkern? – und ging zurück in sein Büro.

Rosa setzte sich wieder an ihren Platz. Nur noch vier Stunden und dreiundzwanzig Minuten, bis sie das Büro verlassen, einen Drink kippen und – mit ein bisschen Glück – damit das letzte bisschen Hirn vernichten konnte, das sie an diesen Vorfall erinnern würde. Außerdem war Marnie zurück. Sie hatte mit Sicherheit einen Ratschlag parat, wie man am besten damit umging, wenn der eigene Exmann im selben Büro arbeitete wie man selbst. Immerhin gab es in Bezug auf Männer keine Situation auf dieser Welt, die Marnie noch nicht erlebt hatte.

Soleier und Popcorn

Helen

»Die Reservierung war doch erst für sieben?« Der Kellner blickte Helen mürrisch an, als er sie zum Tisch führte (eigentlich war es gar kein richtiger Tisch, sondern ein altes Schulpult, da es sich hier um ein besonders trendiges Londoner Speiselokal handelte).

»Ich weiß, ich wollte nur etwas früher da sein.«

Zwanzig Minuten zu früh, um genau zu sein. Helen-Zeit. Sie wollte lediglich sichergehen, dass es nicht zu laut und zu überfüllt war und sie einen guten Tisch hatten, der weder zu nah am Eingang noch bei den Toiletten lag. Alles musste schön sein, wenn sie Ani und Rosa schon einmal an einem Schultag nach draußen schleifte. Außerdem könnte es mit Marnie etwas schräg werden nach ihrem spontanen Verschwinden von damals. Wieder spürte sie ein nervöses Flattern in der Magengegend.

»Glauben Sie etwa, ich würde den Tisch sonst anderweitig vergeben?«

Helen sah sich in dem leeren Raum um – immerhin war es ein Dienstagabend im Januar – und setzte ein versöhnliches Lächeln auf. »Nein, natürlich nicht. Und die anderen kommen auch bald, versprochen.«

Der Kellner rümpfte die Nase. Seine Arme waren komplett tätowiert, ein Schmetterling zierte seine Wange.

Sie fragte sich, wer wo sitzen sollte. Wenn es doch nur zulässig wäre, Platzkärtchen für zwanglose gesellschaftliche Ereignisse auszustellen. Aber trotz allem freute sich Helen. Seit Monaten schon hatte sie das leichte, ganz leichte Gefühl, das fünfte Rad am Wagen zu sein. Rosa und Ani hatten sich an der Uni kennengelernt, und obwohl sie alle seit Jahren befreundet waren, war Helen sich immer bewusst, dass sie die Neue im Bunde war. Doch mit Marnie war es anders – seit dem allerersten Schultag waren sie und Helen in einer Art Doppelpack dahergekommen. »Wie diese gruseligen Zwillinge, wo der eine im anderen lebt und ihn langsam von innen aufisst«, hatte Marnie es einmal vergnügt ausgedrückt. Bevor Marnie fortgegangen war, waren sie eine eingeschworene Vierertruppe gewesen, bei der sich niemals jemand außen vor gelassen oder allein hatte fühlen müssen. Vielleicht konnten sie ja wieder zu so etwas werden? Bei dem Gedanken zog sich Helens Magen erneut zusammen. Seither waren so viele Dinge passiert, dass es ihr vollkommen unwahrscheinlich erschien.

Rosa traf als Zweite ein. Während sie ihren Zopf aus dem langen Schal wand, verkündete sie: »Ich konnte keine Sekunde länger in der Redaktion bleiben. Ich schwöre, mit David zusammenzuarbeiten ist einfach nur ...« Sie tat so, als würde sie ein Seil um ihr Genick zuziehen. »Ich werde mir einen anderen Job bei so einem Käseblatt wie *Rätselwoche* oder *Strickzeit* suchen müssen. Und zu allem Überfluss musste ich mir heute auch noch einen ganz neuen Trend über Entspannungstechniken am Arbeitsplatz aus der Nase ziehen.«

»Das tut mir leid. Brauchst du ein paar Bachblüten-Notfalltropfen?«

»Ja, bitte.« Rosa öffnete den Mund, und Helen träufelte ein paar Tropfen aus dem gelben Fläschchen hinein.

»Eine Vitaminbrausetablette?«

»Her damit.«

Helen kramte in ihrer riesigen Handtasche, die sie immer bei sich trug. Ani nannte sie die »Tasche des Verderbens«, weil sie Hilfsmittel für so ungefähr jede Lebenslage bereithielt. Nur ein groß angelegter Atomschlag würde vermutlich ihre Möglichkeiten übersteigen.

In diesem Moment tauchte Ani auf, die gerade in ihr Handy brüllte. »Sag ihnen, das Angebot ist ridikul. Ja, benutz genau dieses Wort: R-I- ... Kannst du es nicht einfach nachschlagen?« Sie winkte den anderen beiden zu. »Ich muss los. Du kriegst das geregelt, oder?«

Rosa legte schuldbewusst die Hand auf ihr Glas mit dem zischenden orangefarbenen Getränk darin. »Das ist nur, äh, ein neuer Cocktail.«

Ani hob eine Augenbraue. »Ich glaube nicht, dass Aufputzmittel gerade das Richtige für dich sind, zumindest den manischen SMS nach zu urteilen, die ich den ganzen Tag von dir bekommen habe. Was macht dein Pseudo-Meditations-Trend?«

»Läuft super«, erwiderte Rosa mit einem Seufzen. »Wie war es im Gericht?«

Ani zog ihren Mantel aus, wobei sie eine cremefarbene Seidenbluse und einen Tweedrock enthüllte, und wuschelte ihren akkuraten Bob etwas durch. »Tja, wir haben verloren, und der Anwalt der Gegenseite war echt heiß ...«

»Ooh, echt?«

»Ja. Also war ich selbstverständlich richtig unhöflich zu ihm und habe ihn mehr oder weniger einen Trottel genannt ...«

»Natürlich.«

»Und dann hat mein schleimiger Mandant mich angebaggert.«

»Igitt.«

Ani sah sich um. »Marnie ist noch nicht da?«

»Es ist erst zwanzig nach«, sagte Rosa mit einem Blick auf ihre Uhr.

»Kommt sie denn?«

»Natürlich. Sie hat mir vorhin eine Nachricht geschickt.« Helen wünschte, sie würde sich so zuversichtlich fühlen, wie sie klang.

»Ich wette, sie ist richtig toll gebräunt«, sagte Rosa, während sie in den retromäßigen Soleiern herumstocherte, die der Kellner gerade als Gruß aus der Küche gebracht hatte. »Vielleicht ziehe ich ja auch nach Südamerika und lasse dieses schreckliche kalte London, meine schreckliche Chefin und den schrecklichen David hinter mir. Marnie hat sich bestimmt einen superheißen brasilianischen Beach-Boy angeht.«

»Oder ein Beach-Girl«, warf Ani ein. »Erinnert ihr euch noch an dieses dänische Mädchen, mit dem sie mal was hatte?«

»Oh ja.« Rosa seufzte. »Gott, ich bin eine blutige Anfängerin, was Affären angeht.«

Der Kellner bäugte den leeren Sitzplatz. »Kommt die vierte Person bald?«

»Sehr bald. Aber wir ziehen gerne weiter, falls es bei Ihnen voll werden sollte.« Ani war freundlich, aber bestimmt, und Helen nahm sich fest vor, sich in Zukunft ein Beispiel an ihr zu nehmen. »Also war Marnie die ganze Zeit in Südamerika?«

Helen zuckte mit den Schultern. »Ich glaube schon. Das Letzte, was ich gehört habe, war Argentinien.« Was hatte sie noch mal geschrieben? *Soooo toll, das Essen ist zum Nieder-*

knien, und die kleinen Kinder sind ja so wunderhübsch...
Marnies Leben klang wie ein Reisebericht, der via Facebook und Twitter ausgestrahlt wurde. Nichts ging je schief. Jeder Tag war reich mit Hashtags gesegnet. Aber seit einiger Zeit war die Kommunikation etwas abgeflaut. Höchstwahrscheinlich war Marnie zu beschäftigt damit gewesen, ihr Leben in vollen Zügen zu genießen, um sich zu melden.

Ani betrachtete die Speisekarte. »Sollen wir schon mal bestellen? Oh, welch Überraschung ... Pulled Pork! Sagt mir eins: Gibt es in dieser Stadt eigentlich irgendwo auch noch ungezupftes Schweinefleisch zu essen?«

Helen wurde langsam nervös und sah auf die Uhr, als sie im selben Augenblick bemerkte, dass Marnie schon da war.

Marnie hatte etwas Besonderes an sich. Die Luft um sie herum schien immer ein wenig zu schimmern. Und obwohl Rosa traurig war und Helen besorgt und Ani müde, blickten alle drei auf, als sie eintrat, und lächelten sie, eine nach der anderen, an.

Sie war dünn, war Helens erster Gedanke, dünn und unglaublich blass dafür, dass sie auf Reisen gewesen war. Außerdem hatte sie ihrer kupferroten Mähne einen Kurzhaarschnitt verpasst. Jede andere hätte damit ausgesehen wie eine ältere Dame an der Kantinenausgabe, aber Marnie stand die Farbe. Sie sah süß aus, beinahe kindlich und dennoch sexy. Sie trug ein weites Cape, das ebenfalls mehr wie der neueste Trend vom Catwalk rüberkam als wie »Rotkäppchen: ihre Londoner Jahre«, und ein kurzes Kleid in der Farbe des Sonnenscheins.

Ihr Blick aus den großen grünen Augen huschte über sie hinweg. Sie zögerte einen Moment, bevor sie sagte: »Sorry, Leute, ich bin spät dran. Ich bin die U-Bahn nicht mehr gewohnt ...«

Helen sprang auf und zog sie an sich. »Macht doch nichts. Hauptsache, du bist da!«

Marnie roch wie immer, nach exotischen Gewürzen und Flughafendlounges. Für einen Moment spürte Helen den Namen zwischen ihnen schweben. Würde Marnie Ed erwähnen? Gott, sie hoffte nicht.

Marnie schlang die Arme um Helen und wich dann ein Stück zurück, um sie in Augenschein zu nehmen. »Oh mein Gott. Schau dich nur an!«

Helen wurde rot. »Oh. Ja, das ...«

»Warum hast du mir nichts davon erzählt?«

Helen verkniff sich ein: Äh, vielleicht weil ich seit Monaten nichts mehr von dir gehört habe? Stattdessen sagte sie: »Ach, ist doch keine große Sache. Ich hab mich nur bei einem Fitnessstudio angemeldet und so.«

»Du musst mindestens ... ich weiß nicht, zwanzig Kilo verloren haben?«

»Fünfundzwanzig«, berichtigte sie Ani. »Sie sieht unglaublich aus, oder? Hey, es ist schön, dich zu sehen.« Ani war ebenfalls aufgestanden, um Marnie von der anderen Seite zu umarmen, und Rosa schlang ihre Arme um sie alle herum, sodass sich die vier Freundinnen zu einer Art achtarmigem Umarmungsmonster verknöteten.

Marnie drückte Ani. »Gott, du siehst so erwachsen aus. Ich liebe dieses Kostüm.« Dann küsste sie Rosa auf die blasse Wange. »Süße, es tut mir so leid wegen David. Du musst mir alles erzählen.«

Schnell setzten sie sich, und der Kellner, der nach einer Dosis von Marnies magischem Lächeln und ihrem netten, strahlenden »Hi! Hatten Sie einen schönen Tag?« urplötzlich aufgetaut war, brachte ihnen freundlich lächelnd eine extra Portion Soleier und schob ihnen heimlich noch Popcorn in kleinen Blecheimerchen zu.

»Pulled Pork«, sagte Marnie mit einem skeptischen Blick auf die Speisekarte. »Was soll das denn sein? Klingt nach dem Zeug, das sie in die Gammelfleisch-Sandwiches in der Grundschulkantine getan haben. Ich zahle doch keine achtzehn Pfund für Kantinenfraß, die wollen mich wohl verarschen.«

Die anderen drei brachen in Gelächter aus.

»Marnie«, sagte Ani und erhob ihren in einem Marmeladenglas servierten Cocktail. »London hat dich echt vermisst.«

Es war beinahe, als wäre Marnie nie weg gewesen, dachte Helen, während sie versuchte, den kopfgroßen Burger in ihren Mund zu manövrieren. Als wäre sie vor zwei Jahren nicht einfach abgehauen, ohne sich zu verabschieden, nur um sich ab dann alle Jubeljahre von den verschiedensten exotischen Orten der Welt zu melden. Keine von ihnen sprach es an, aber Helen brannte darauf zu fragen: Warum bist du fortgegangen? Warum hast du mir nichts gesagt? Andererseits war sie sehr darauf bedacht, das Gespräch von den Ereignissen von vor zwei Jahren fernzuhalten.

Sie hatten sich gerade die traurige Geschichte von Rosas und Davids Trennung angehört, die Marnies zuliebe noch einmal aufgetischt worden war.

»... ich hatte ja keine Ahnung, dass etwas nicht stimmt. Ich dachte nur, dass er ein bisschen gestresst sei von der Arbeit.«

»Oh, du Ärmste, das muss schrecklich gewesen sein.«

»Diese Tussi – Daisy – hatte bei uns als Praktikantin angefangen. Ihr kennt ja alle diese Sorte Mädchen, so süß und hilflos und äh ... zwanzig.«

(Süß und hilflos – das war Marnies Masche, und Helen hatte gerade noch Zeit, das zu realisieren, kurz in Panik zu verfallen und dann erleichtert aufzuatmen, da Marnie schließlich keine zwanzig mehr war, nicht mal annähernd.)

»Oje, jetzt sag mir nicht, dass er ...«

»Ich hab's über sein Handy herausgefunden. Er war zu blöd, den Messenger auszuschalten.«

»Gott, was für ein Vollidiot.«

»Ich habe ihn natürlich darauf angesprochen. Aber er hat nur gemeint, sie hätten sich ineinander verliebt und er würde bei ihr einziehen. Ich meine, Jesus, die wohnt mit vier anderen Studenten in einem Rattenloch.«

»Ich kann's nicht glauben!«

»Meine Mum und mein Dad – ihr wisst ja, wie sie sind – behaupten immer, so wahnsinnig links und modern eingestellt zu sein. Aber plötzlich hat Mum am Telefon dem Rabbi das Ohr vollgeheult, und Dad hing mit Davids Onkel in der Synagoge ab, um alles zu regeln. Dabei sind die noch nicht einmal *praktizierende* Juden. Es ist einfach nur lächerlich.«

Am Ende der Geschichte glänzten Marnies Augen juwelenleich vor Tränen, und Rosa lachte und weinte gleichzeitig. »Wenigstens habe ich die Wohnung behalten und muss mir nie wieder seine dämlichen Bob Dylan B-Seiten anhören. Wenn ich ehrlich sein soll, hätte ich wissen müssen, dass er nicht glücklich war. Ich musste ihn förmlich anbetteln, Sex mit mir zu haben, statt *Robson Green's Extreme Fishing* anzuschauen. Aber jetzt bin ich zweiunddreißig und wieder Single, und ich habe keine Ahnung, was ich tun soll. Ich meine, wie lernt man heutzutage überhaupt Männer kennen? Nicht einmal das weiß ich.« Sie wandte sich an Marnie. »Du bist doch unsere Datingexpertin. Hilf mir!«

Marnie schwenkte ihr Glas mit Brigitte Bardot's Knickers (es verstieß in London offenbar gegen ein ungeschriebenes Gesetz, ernsthafte Cocktail-Namen zu vergeben) – ein Gebräu aus Campari, Gin und Fanta – und blickte zu Ani und Helen. »Hmmm. Was ist mit euch beiden, irgendwelche Liebesgeschichten am Laufen?«

Wenn Marnie nicht da war, war Ani zu pessimistisch, um ihr Liebesleben zu diskutieren, Helen hatte schlichtweg keins (sie hatte ihre Gründe), und Rosa war bis vor wenigen Monaten glücklich verheiratet gewesen. Deswegen breitete sich bei Marnies Frage ein unangenehmes Schweigen zwischen ihnen aus.

Schließlich räusperte Helen sich. »Ani wurde heute von ihrem Mandanten zu einem Date eingeladen«, sagte sie.

Ani verdrehte die Augen. »Ja, von Mr. Ich-hatte-Sex-mit-der-Tante-meiner-lieben-Kinder-unterm-Weihnachtsbaum. Wenn ich Glück habe, hat er immer noch irgendwo sein Nikolauskostüm herumliegen. Aber ansonsten, nein, nichts, was von Dauer wäre. Ich glaube, meine Eltern verzweifeln langsam an mir.«

»Und du, Helz?«

Helen entschied sich für ein lapidares Schulterzucken, was dazu führte, dass sie ihr Kinn mit Mayonnaise bekleckerte. »Zählen Dr. Derek Shepherd, Neurochirurg, und Walter White, Crack-Dealer, auch? Ich verbringe nämlich sehr viel Zeit mit den beiden.«

»Nein, Männer auf DVD zählen nicht.«

Helen wand sich innerlich. Marnie konnte unmöglich den wahren Grund dafür kennen, warum sie sich seit zwei Jahren nicht mehr mit einem Mann getroffen hatte. »Ach, das ist mir einfach alles zu viel Ärger und Herzschmerz. Erzähl ihr doch mal von deinem letzten Date, Ani.«

»Von dem, bei dem der Typ seine Kontaktlinsen herausgenommen und ›Jetzt könntest du jede sein!‹ gesagt hat und mich später seine Katze in den Fuß gebissen hat? Ich habe seitdem eine Narbe.«

»Nein, nicht der. Der andere.«

»Der, der seine Hose ausgezogen und eine Superman-Boxershorts enthüllt hat? Oder der, der nicht mal ein Schlaf-

zimmer hatte? Im Ernst, der Typ hat quasi in einer Wäschekammer gewohnt.«

»Eigentlich dachte ich an Flenn-Ben.«

»Oh Gott, ja. Warte mal, bis du das gehört hast, Marn.« Ani setzte zu der Geschichte einer Verabredung an, die sie erst kürzlich gehabt hatte und deren Schlusspointe lautete: »Und dann verbrachte er den Rest des Abends damit, mir die Schulter vollzuheulen. Und das Schlimmste daran: Es war ein sauteures Oberteil, das nur in die chemische Reinigung darf.«

Rosa schüttelte den Kopf über ihrem Glas Brighton Rock and Roll mit Pfirsichschnaps, Wodka, Cream Soda und einem echten Steinstäbchen zum Umrühren darin. »Ich weiß nicht, warum du dich nicht einfach mit jemand Nettes verabreden kannst, Ani.«

»Du klingst wie meine Mum. Ich *versuche* ja, jemand Nettes zu finden. Ich habe ständig Verabredungen. Ihr wisst nicht, wie das ist. Ich will dich echt nicht abschrecken, Rosa, aber wenn du dich dafür entscheiden solltest, wieder ins kalte Wasser zu springen, dann solltest du wissen, dass sich Onlinedating ungefähr so anfühlt, wie vorsätzlich eine Runde im Haifischbecken zu schwimmen.«

Marnie nickte. »Meine Freundin Caty, erinnert ihr euch noch an sie? Die mit den Reikiheilungen und dem kleinen komischen Dackel? Sie hat sich mal mit diesem Typ getroffen, den sie online kennengelernt hatte, und alles lief echt gut, nur dass er sie nie zu sich nach Hause eingeladen hat. Er meinte, dass seine Mitbewohner ständig da wären, dass die Wohnung ein Saustall sei, dass er aufräumen müsse, bla, bla. Dann, eines Tages, sagt er: Na schön, komm vorbei. Also geht sie hin, und es ist alles total hübsch. Eine echt nette, saubere Erwachsenenwohnung. Und am nächsten Morgen backen sie in seiner Wohnung Waffeln, und sie hat natürlich

eins von seinen Hemden an, wie in so einer romantischen Liebeskomödie ...«

»Mit Joghurt?«, fragte Helen gegen ihren Willen, gebannt von dem Bild, das in ihrem Kopf entstanden war.

»Jep. Klar essen sie Joghurt. Wahrscheinlich hat er ihr gerade ein bisschen davon aufs Kinn gekleckst und leckt es jetzt ab. Egal, ihr seht schon, worauf das hinausläuft.«

»Oh nein.« Rosa vergrub ihr Gesicht in den Händen.

»Oh doch. Also, auf jeden Fall hört man den Schlüssel in der Tür, und es ist seine Frau. Ja, seine Frau. Sie ist früher aus den Ferien zurückgekehrt. Mit den Kindern. Das passiert einem mit Onlinedates«, schloss Marnie mit grimmiger Miene. »Jedes Mal, wenn man denkt, es kann nicht schlimmer kommen, landet man an einem neuen Tiefpunkt.«

»Es ist nicht immer so«, warf Helen ein. »Ich meine, ich muss es schließlich wissen.«

»Natürlich, ich vergaß, dass du diese Datingwebsite betrust.« Was kein Wunder war, denn Helen redete so gut wie nie über ihren Job. (Wofür sie noch mehr Gründe hatte.)

»Wie kommt es eigentlich, dass keine von uns die je benutzt hat? Vielleicht sollte ich sie mal ausprobieren, jetzt da mein Mann mich wegen eines Teenagers verlassen hat«, sagte Rosa beleidigt und fiel über ihren Drink her, als hätte er sie persönlich angegriffen.

Helen wünschte, sie hätte die Klappe gehalten. Meistens schaffte sie es, ihren Job so öde klingen zu lassen, dass niemand mehr darüber wissen wollte. »Ähm, na ja, es ist mehr so eine ... Nischensache.«

»Vertrau mir, Rosa, mein Schatz, du willst nicht online auf die Suche gehen«, sagte Marnie und schüttelte den Kopf. »Nichts für ungut, Helz. Ich bin mir sicher, du machst einen tollen Job, aber Rosa muss langsam an die Sache herangeführt werden.«

»Kein Problem«, erwiderte sie. Ihren Job zu erwähnen war ziemlich dumm von ihr gewesen. Die Website und Ed waren Themen, die um jeden Preis umschiffen werden mussten.

»Sie hat recht«, sagte Ani, die bei ihrem dritten Why hasn't she Kahluaed? angelangt war – bestehend aus Kahlúa, Ananassaft und einer Prise Paprika. »Ich war letztens auf Tinder und hab dort mit diesem Typ geschattet, der ganz nett schien. Also habe ich ihn gefragt, ob er mit mir ausgehen möchte, und er hat vorgeschlagen, dass wir uns einfach im Park treffen sollten. So würden wir uns das Geld für die Getränke sparen, falls wir uns nicht leiden könnten. Also haben wir uns draußen getroffen, obwohl es scheißkalt war, und sind eine halbe Stunde im Regen rumgelaufen, und dann hat er versucht, mir die Hand in den Ausschnitt zu stecken.«

Helen hatte plötzlich keine Lust mehr auf den Rest ihres Dirty Orgasm. Ein Schlehen-Gin-Martini mit einem unglücklich geratenen Schuss Baileys.

Auch Rosa sah ziemlich niedergeschlagen aus. »Klingt schrecklich. Ich meine, was soll das alles? Da kann ich doch genauso gut zu Hause bleiben und mir irgendwelche Backsendungen im Fernsehen anschauen wie so eine alte vertrocknete Jungfer, die ich nun wohl zwangsweise werde.«

»Ich habe eine bessere Idee.« Marnie wischte die Überbleibsel ihres Auberginendips mit einem Stück Brot von ihrem Teller. Wie Ani irgendwann einmal angemerkt hatte, passte sich das Londoner Essen von Jahr zu Jahr mehr der Konsistenz von Babynahrung an. »Ladys – und Rosa, mein Schatz, es tut mir leid, dich mit uns in einen Topf werfen zu müssen –, aber liege ich richtig damit, dass wir hier vier absolut alleinstehende Frauen sitzen haben?«

Helen wusste über Marnies aktuelles Liebesleben nicht Bescheid. Sie hatte zu viel Angst gehabt, danach zu fragen. Aber normalerweise bestand auch keine Notwendigkeit da-

zu. Üblicherweise erzählte Marnie von sich aus und in allen bunten, schillernden Details von ihren Liebschaften, wenn es denn welche gab.

»Ich schätze schon«, sagte Helen vorsichtig, während sich Rosa über ihren pikanten Krautsalat hermachte.

»Und was ist der Grund dafür? Warum sind wir alle Single? Seht uns doch mal an.« Marnie breitete die Arme aus, und Helen schob hastig ein Glas aus ihrer Reichweite. »Wir sind doch vier supertolle, selbstbewusste Frauen.«

»Das ist ja das Problem«, entgegnete Ani. »Die wollen keine selbstbewussten Frauen.«

»Nein«, bestätigte Rosa düster. »Die wollen Zwanzigjährige, die mit Miffy-Häschen-T-Shirts ins Büro kommen.«

»Ich wette, das stimmt gar nicht«, widersprach Marnie. »Ihr alle müsst doch einen netten Ex haben, der kein kompletter Volltrottel oder Arsch war.«

»Ich war seit meinem neunzehnten Lebensjahr mit David zusammen«, sagte Rosa traurig. »Ich hab ihn in einer Vorlesung kennengelernt, und dann hat er mir gezeigt, wie man den Suppenspender in der Kantine bedient. Es war so romantisch.«

Marnie ließ den Blick zu Ani wandern. »Und du?«

»Oh, wie du weißt, war ich mit einem ganzen Haufen Typen aus. Aber ich spiele mit dem Gedanken, es aufzugeben und mir stattdessen lieber die Augen auszustechen.«

»Und, war irgendeiner von denen nett?«

Ani zuckte mit den Schultern. »Ein paar Männer waren ganz okay. Es hat einfach nur nicht gefunkt. Irgendwie scheint es nie so richtig durchzustarten.«

»Weil du eine Bindungsphobie hast«, sagte Rosa und stocherte in ihrem Cocktailglas herum.

»Ich habe keine Bindungsphobie! Ich suche nur jemand sehr Spezielles.«

»So jemanden gibt es nicht. Niemand ist perfekt, Ani.«

»Tja, ich gebe trotzdem nicht auf. Glaub mir, wenn du mit so vielen Scheidungsfällen zu tun hast wie ich, willst du es richtig machen.«

Helen wusste, dass sie als Nächste an der Reihe war. Sie nahm einen großen Bissen von ihrem Burger und spülte ihn mit einem Schluck ihres Cocktails runter. »Ich habe keinen frischen Extypen anzubieten«, sagte sie rasch. »Ich war mit niemandem mehr aus, seit du ... seit ich dich das letzte Mal gesehen habe, Marnie. Du weißt schon, ich war mehr damit beschäftigt, meinen Netflix-Terminplan einzuhalten und das Bad zu putzen.«

»Die ganze Zeit?«

Die ganze Zeit, fast bis auf den Tag genau. Schnell ablenken. »Na ja, mehr oder weniger.«

Doch Marnie ließ sie nicht so leicht vom Haken. »Aber du *könntest* Männer kennenlernen, wenn du wolltest. Du bist so hübsch – ist sie nicht hübsch? – und nett.« Ani und Rosa nickten einvernehmlich, während Helen über ihrem Cocktailglas rot anlief. »Siehst du? Außerdem standen doch haufenweise Jungs auf dich. Was ist zum Beispiel mit ...« Helen wusste, dass ihre Freundin im Geiste gerade dreißig Jahre gemeinsamer Geschichte durchging. »Donny Myers?«, schlug sie schließlich vor.

»Um Gottes willen, wir waren damals sechs!«

»Er hat dich mal gefragt, ob du ihn heiraten willst. Weißt du noch, das Briefchen während der Morgenandacht?«

»Oooh«, quietschte Rosa gerührt.

Helen hob fassungslos die Hände. »Donnie Darko? Du machst wohl Witze. Erinnerst du dich nicht mehr, dass er damals der Hauptverdächtige war, als Hammy der Hamster verschwand? Und dass den Rest des Schuljahres niemand mehr neben ihm in der Cafeteria sitzen wollte?«

»Aber abgesehen davon, war er doch in Ordnung.«

»Abgesehen von dem mutmaßlichen Hamstermord? Das ist so wie zu sagen, dass abgesehen von den paar Stunden am Ende die Fahrt auf der Titanic ganz reizend gewesen ist.«

»Ich bin mir sicher, dass ich auf Facebook noch mit ihm befreundet bin«, entgegnete Marnie voller Eifer. »Ich könnte ihn für dich ausfindig machen. Willst du nicht jemanden kennenlernen?«

Ani schüttelte den Kopf. »Wir haben es versucht. Sie will nicht.«

»Sie steckt total in ihrem Trott fest«, pflichtete ihr Rosa bei.

»Hey, ich mag meinen Trott«, protestierte Helen. »Tatsächlich denke ich sogar darüber nach, ihn neu beziehen zu lassen, vielleicht mit einem hübschen klassischen Paisleymuster.« Und es stimmte, sie mochte ihren Trott, weil Trotts eben so waren: äußerst bequem und sicher. Ablenken, ablenken. »Was soll das überhaupt, Marnie? Hast du gerade tatsächlich auch nichts laufen?« Wenn dem so war, dann handelte es sich um eine äußerst ungewöhnliche Sachlage. *Und hey, wo wir schon dabei sind, was ist mit Ed? Warum bist du fortgegangen? Und was geht eigentlich in deinem Kopf vor?*

Marnie seufzte. »Ach, die Welt da draußen ist die reinste Katastrophe. Der letzte Kerl, mit dem ich aus war, er hieß Hamish, war absolut umwerfend. Er schien total in mich verknallt zu sein, aber dann waren wir zu unserem vierten Date verabredet, und er ist einfach nicht aufgetaucht.«

»Hamish, echt jetzt?« Rosa runzelte die Stirn. »Gab es da draußen keine knackigen Latin Lover?«

»Hm?« Marnie blickte verwirrt drein. »Oh! Nein, na ja, ihr wisst schon, da sind haufenweise Backpacker unterwegs und so. Jedenfalls antwortet er weder auf meine E-Mails noch geht er ans Handy. Es ist, als hätte er sich in Luft aufgelöst, wie ein Geist.«

»Das ist ja mies.« Rosa sah empört aus. »Total unverschämt!«

»Traurigerweise kein Einzelfall«, sagte Ani. »Zurzeit treiben sich in London mehr Geister herum als bei *Ghostbusters*.«

Marnie nickte. »Männer. Wie ihr wisst, war mein Liebesleben sehr ... abwechslungsreich.«

Eine diskrete Stille senkte sich über den Tisch. Helen ging im Kopf ein paar von Marnies Dates durch. Der Typ, der wortwörtlich mit dem Zirkus durchgebrannt war; der Typ, der in seinem Schlafzimmer Meerschweinchen gezüchtet hatte; der Typ, der auf Ketamin zu ihren Verabredungen aufgetaucht war. Ganz zu schweigen von Ed natürlich. Und genau das hatte sie fest vor: schweigen.

»Du hast es immerhin probiert, das muss man dir lassen«, sagte Ani aufmunternd. »Wenn Daten ein Job wäre, hättest du mittlerweile bestimmt ein schickes Einzelbüro.«

Sie hatte es nett gemeint, aber wieder breitete sich Stille über dem Tisch aus. Marnies beruflicher Werdegang war so lang und wechselhaft wie ihr Liebesleben. Wenn sie gefragt wurde, was sie machte, bezeichnete sie sich gerne als Künstlerin und manchmal auch als Weltenbummlerin. Was etwas ärgerlich war angesichts der Tatsache, dass Letzteres kein richtiger Job war, wenn man nicht gerade eine viktorianische Dame war – ausgestattet mit den entsprechenden finanziellen Mitteln und einem Abenteurergeist –, die mit ihrer quirligen lesbischen Weggefährtin reiste und mit den Gepäckträgern schäkerte. Im Laufe der Jahre hatte Marnie eine Vielzahl verrückter Tätigkeiten ausprobiert – Hundesitterin, Aktmodell, Verkäuferin in einer okkultistischen Buchhandlung – und gelegentlich sogar einen normalen Job in einem Callcenter oder Büro gehabt. Aber inzwischen waren sie zweiunddreißig. Helen war sich nicht ganz sicher, aber sie hatte das starke Gefühl, dass sie alle allmählich die Altersgrenze ansteuerten,

an der ein schmaler Grat zwischen »auf bezaubernde Art skurril« und »vierzig und immer noch in der Garage der Eltern lebend« verlief.

»Ich habe genug davon«, sagte Marnie. »Ich bin es leid, ständig herumzuziehen. Andere Städte, andere Länder, Typen auf Tinder aufgabeln, Jugendherbergen, Strände ... Ich will jemand Nettes finden.«

Helen fürchtete sich, die nächste Frage zu stellen, tat es aber trotzdem. »Und was hast du vo...«

»Leute, ich habe *die* Idee.«

Und da war er wieder. Der Satz, der die meisten Katastrophen in Helens Leben eingeläutet hatte: von dem grünstichigen Blondierspray-Unfall im Jahre 1994 bis zu der Wodka-Pfirsichschnaps-Kotzattacke von 2003. Ein Satz, der gleichzeitig aber auch der Vorbote gewesen war für viele der besten Tage in ihrem bisherigen Leben. Die Lachen-bis-man-vom-Stuhl-fällt-Tage und die kostbarsten Momente im strahlenden Instagram-Glanz.

»Was für eine Idee?«, fragte Rosa, die die Gutmütigste unter ihnen war, aber auch diejenige, die die verrücktesten Marnie-Zeiten verpasst hatte, weil sie mit David zu Hause geblieben war, wo er Fernsehrezepte nachgekocht hatte und sie gemeinsam ganze Serien-DVD-Boxen durchgeschaut hatten.

»Na ja, wir sind doch alle vier Single«, antwortete Marnie. »Ich glaube, das war noch nie der Fall. Und wir alle wollen jemand Nettes kennenlernen.« Helen öffnete den Mund, um zu sagen, dass sie weder jemand Nettes noch sonst irgendwen kennenlernen wollte, schloss ihn jedoch schnell wieder. »Aber Anis Geschichten sind gruselig, und ich hatte auch ein paar schlimme Erfahrungen mit Onlinedating. Man weiß nie, an wen man gerät.« Marnie lehnte sich eifrig vor. Eine leichte Röte überzog ihre Wangen, und ihre grünen Augen



Eva Woods

Gib mir deinen Ex, ich geb dir meinen
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-7341-0291-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: November 2017

Ist das Liebe, oder kann der weg?

Dating ist nicht einfach, vor allem, wenn du nur Lügner, komische Käuze, Männer, die Superman-Unterhosen tragen, oder noch bei ihrer Mutter leben, triffst. Warum also nicht mit jemandem ausgehen, der schon »getestet und für ok befunden« wurde? Nur weil der Typ nichts für deine Freundin war, heißt das ja nicht, dass er für dich nicht der Richtige sein kann. Marnies Plan: Zeig mir deinen Ex, ich zeig dir meinen, und sie denkt gleich für ihre drei besten Freundinnen Helen, Rosa und Ani mit, die alle auch auf der Suche nach dem perfekten Mann sind – und schon ist es geboren, das Projekt »Ex-Factor« ...



[Der Titel im Katalog](#)